



SOPHIE REYER

RAPUNZEL

ROMAN

KÖNIGSHAUSEN & NEUMANN

Sophie Reyer — Rapunzel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2024

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: MAKOVSKY ART: Blond shiny hair as background

© adobestock.com

Bindung: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung

und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-8530-7

eISBN 978-3-8260-8531-4

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de



Sophie Reyer

Rapunzel

Roman

Königshausen & Neumann

Rapunzel

*„Ein Kind, ein rasches Elfchen klein,
Das spielt und tanzt für sich allein,
Ein Feenwesen das sein Glück stets verkündet,
Nimmer sucht und immerfort alles findet“*
(S.T. Coleridge)

Vorwort der Herausgeberin

„Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter!“

Wer kennt ihn nicht, diesen unreinen Reim, den sowohl die böse Hexe als auch der Prinz immer wieder aussprechen, damit Rapunzel ihr langes Haar vom Turm werfen kann, das als Leiter dienen soll? Der Inhalt von „Rapunzel“ ist allen bekannt und leicht erzählt: Dieses Märchen berichtet von einem Ehepaar, dem eine Schwangerschaft nicht gelingt. Als der Mann den Appetit der Frau mit Rapunzeln befriedigt, die er im Garten einer Zauberin holt, muss er ihr als Preis das erste Kind versprechen. Dieses wird dann auch prompt von der bösen Hexe in einen türlosen Turm eingesperrt – und die einzige Möglichkeit, in ihn hineinzugelangen, besteht darin, dass das Mädchen – Rapunzel genannt – auf Zuruf ihr langes Haar vom Dachfenster herunterlässt, damit man hinauf klettern kann. Eines Tages beobachtet ein Prinz die Hexe bei ihrem Tun und zieht sich zu dem schönen Mädchen hinauf – in das er sich natürlich sofort verliebt. Die Zauberin aber bemerkt ihn schließlich und jagt ihn in die Flucht, sodass er sich in einem Dornengestrüpp beide Augen verletzt und blind wird. Rapunzel wird indes in ein Gefängnis verbannt. Doch siehe: Nach vielen Jahren kommt der blinde Prinz vorüber und erkennt sie an ihrem Gesang wieder. Das rührt Rapunzel so sehr, dass sie zu weinen beginnt – und ihre Tränen waschen den Königssohn von seiner Erblindung rein. Heute ist der Mädchenname „Rapunzel“ weitgehend ungebräuchlich. Geblieben ist der Satz „Rapunzel lass dein Haar herunter“, auf den auch bei den Beschwörungen näher eingegangen wird. Die Bezeichnung „Rapunzel“ existiert jedoch weiterhin als ein wenn auch etwas veralteter Begriff für „Feldsalat“. Er wurde erstmals im 16. Jahrhundert erwähnt und

war wohl eine mundartlich diminutive Ableitung vom italienischen Wort „Rapa“, was „Rübe“ heißt.

Der Satz „Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter!“ hingegen ist wohl einer der Bekanntesten aus der Sammlung der Gebrüder Grimm – und bis heute wird er in sämtlichen Kinderliedern und Märchenbearbeitungen, ja sogar in Disneyfilmen verwendet und weiter gesponnen. „Ich lasse mir keine grauen Haare wachsen“ (ein Synonym für: „ich mache mir keine Sorgen mehr“), „ein Haar in der Suppe finden“ (immer etwas aussetzen haben), „haarscharf“ (gerade noch) an einer Katastrophe vorbeikommen – all diese Formulierungen zeigen, wie wichtig dieser Bestandteil unseres Körpers war und ist. Auch die Formulierung „Mit Haut und Haaren“ – was soviel meint wie „ganz und gar“ ist bis in die Gegenwart hinein eine besonders beliebte. Jemanden „die Haare zurechtstutzen“, also jemanden maßregeln, kann auch in diesem Kontext gelesen werden – man nimmt ihm seine Fruchtbarkeit, sein Blühen, wie dem Feld das Korn.

Bereits in Steinzeitkulturen wurde das Haar als der Sitz des Lebens und somit als Quelle der Kraft verstanden – und stand daher für Vitalität! Das Haar der Frau signalisierte früher in erster Linie Schönheit und erotische Ausstrahlung, während der Bart des Mannes ein Symbol von Macht war. Haare mit magischer Macht finden wir also seit der Antike – sowohl in der Bibel als auch in vielen mythologischen Texten. Das mag der Grund sein, aus dem „Rapunzel, lass den Haar herunter“ immer noch gern zitiert wird, vor allem dann, wenn es darum geht, das Werben von Mann und Frau auszudrücken. Wen wundert es da, dass die eifersüchtige Hexe Rapunzel die Haare stutzt? Damit macht sie das Mädchen sozusagen „unerotisch“. Manche lesen Rapunzel auch als Sonnengöttin, die in ihrem Turm ist, also am Himmel steht, und ihre Haare – eine Metapher für die Sonnenstrahlen –

herablässt, wenn es Tag wird. Diese Motiv finden wir bereits bei Tertullianus im alten Griechenland. Rapunzel wird hier als Erdgöttin interpretiert, die ihre langen goldenen Haare in Form von reifem Getreide auf dem Feld ausbreitet – das dann im wahrsten Sinne des Wortes „geschoren“, abgeerntet, wird. Jemanden „die Haare zurechtstutzen“, also jemanden maßregeln, kann auch in diesem Kontext gelesen werden – man nimmt ihm seine Fruchtbarkeit wie dem Feld das Korn. Was die Bedeutung von Haaren betrifft, so hat sich deren erotische Symbolik bis in die Gegenwart hinein kaum verändert. Daher sind moderne Adaptionen des Märchens „Rapunzel“ nicht selten: Bei Katerine von Hutten beispielsweise berät ein Psychotherapeut ein altes Paar in „jugendlich –libidinöser Verstrickung“ und notiert danach: „Er nennt sie noch immer Rapunzel!“ Die Märchenfigur kommt auch in Katori Yukis Manga „Ludwig Revolution“ vor. Das Setting, in dem das Mädchen lebt, vor allem aber auch das Haar –Thema fanden im Computerspiel „The Witcher“, basierend auf der Geralt-Saga von Andrzej Sapkowski Eingang: Hier stößt man in einer Märchenwelt auf Rapunzels Turm. Doch Vorsicht: diese lebt nämlich nicht mehr! Da ihr Prinz an diesem zu Tode stürzte, hat sich das vereinsamte Rapunzel an den eigenen Haaren erhängt! Wie auch immer: Die Figur des „Rapunzel“ ist heute noch eine, die uns bis in die Gegenwart hinein oft begegnet. Der Satz „Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter!“ ist wohl einer der Bekanntesten aus der Sammlung der Gebrüder Grimm – und bis heute wird er in sämtlichen Kinderliedern und Märchenbearbeitungen, ja sogar in Disneyfilmen wie in etwa in „Tangled“ verwendet und weitergesponnen. Die Wenigsten jedoch kennen die ursprüngliche Fassung dieses Märchens, die von der Französin Charlotte de la Force stammt. Ihr sei dieses Buch gewidmet.

Epilog

Draußen schneit es, als Charlotte im Sterben liegt. Da stürmen die Flocken derart hin und her, dass sie nichts mehr unterscheiden kann in all dem dichten Treiben. Alle Wege sind im Nu verweht und eine weiße Finsternis steht in der Luft wie eine Art Mauer. Doch diese Mauer ist nicht statisch: Schneeflocken wirbeln in ihr hin und her. Luft, Himmel und Erde fließen in eine Brühe zusammen, schwappen ununterscheidbar ineinander. Und Charlotte merkt, wie auch sie sich mehr und mehr in den Dingen aufzulösen beginnt. Sie reibt sich hin und wieder die Augen, hofft auf Klärung, darauf, dass der Sturm aufhören würde, an den Fenster zu rütteln – vergebens. Weiß und wellig ist der Teppich, der die Ebene hinter ihrem Fenster bedeckt. Charlotte schläft viel, und es dauert nicht lange, da wird sie krank und kann ihre Bettstatt nicht mehr verlassen.

Hin und wieder kommt Marie, um sie mit ein paar warmen Semmeln und einem Glase Milch zu verwöhnen – doch Charlotte schüttelt nur den Kopf.

„Keinen Hunger“, meint sie.

„Aber du musst essen!“, ruft Marie da mit traurigen, glänzenden Augen aus.

Charlotte jedoch lächelt bloß.

„Elfen müssen auch nicht essen“, meint sie und lachte trocken auf.

„Was?“, fragt Marie mit rauer Stimme.

Und dann, bemüht fröhlicher: „Du sprichst im Fieber!“

Charlotte schüttelt vehement den Kopf.

„Nein, hör nur: ich verrate dir genau jetzt ein Geheimnis!“ ruft sie, und sie kann sehen, wie Maries Lippen zittern.

„Es gibt sie, die Elfen – und sie kennen die Tore zu einer anderen Welt!“

Marie greift nach Charlottes Hand. Sie scheint gar nicht richtig zuzuhören.

„Stirb nicht“, flüstert sie leise und hält ihm wieder einen Löffel mit Milch hin.

Charlotte aber lächelt nur.

„Hab keine Angst, meine liebe Kleine“, meint sie zärtlich und streicht ihr über die hellen Wangen.

„Sie geben nur Licht ab, wenn sie sterben, die Sterne!“, sagt Charlotte leise.

Da füllen sich Maries Augen mit Tränen. Doch Charlotte merkt nichts mehr davon; denn sie ist mit einem Mal schwerelos geworden.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die wünschten sich schon lange vergeblich ein Kind, endlich machte sich die Frau Hoffnung, der liebe Gott werde ihren Wunsch erfüllen. Die Leute hatten in ihrem Hinterhaus ein kleines Fenster, daraus konnte man in einen prächtigen Garten sehen, der voll der schönsten Blumen und Kräuter stand; er war aber von einer hohen Mauer umgeben, und niemand wagte hineinzugehen, weil er einer Zauberin gehörte, die große Macht hatte und von aller Welt gefürchtet ward. Eines Tages stand die Frau an diesem Fenster und sah in den Garten hinab, da erblickte sie ein Beet, das mit den schönsten Rapunzeln bepflanzt war; und sie sahen so frisch und grün aus, dass sie lüstern ward und das größte Verlangen empfand, von den Rapunzeln zu essen. Das Verlangen nahm jeden Tag zu, und da sie wusste, dass sie keine davon bekommen konnte, so fiel sie ganz ab, sah blass und elend aus. Da erschrak der Mann und fragte: »Was fehlt dir, liebe Frau?« – »Ach,« antwortete sie, »wenn ich keine Rapunzeln aus dem Garten hinter unserm Hause zu essen kriege, so sterbe ich.« Der Mann, der sie lieb hatte, dachte: »Eh du deine Frau sterben lässtest, holst du ihr von den Rapunzeln, es mag kosten, was es will.«

1. Kindheit: Fließen

Sie kam zwischen Blüten zur Welt. Charlotte-Rose de la Caumont wurde 1650 im Chateau de Castelmoron in der Nähe von Bergerac in eine protestantische Familie geboren. Ihr Vater, François de Caumont, Marquis de Castelmoron, war Marschall der Lager und Armeen des Königs, Gouverneur von Belfort und des Fürstentums Montbéliard – und allein schon das Familienwappen zeugte von der Bedeutung und dem Rang des Adels von Caumont la Force. In ein Dasein des Wohlstands also wurde sie hinein geboren. Am Anfang war alles einfach. Sie gehörte zu den Reichen. Soviel begriff sie früh. Und dass sie nach den Blumen benannt war, die rot sind und Dornen tragen: Rose. Charlotte-Rose de Caumont de la Force. Später würde man sie Mademoiselle de la Force nennen, doch noch war sie dafür zu klein. Adelig, sagte man ihr. Sagte: Grafenkind. Und das Wort gefiel ihr, genau wie die Amme, die sie wiegte. Das Schloss, in dem sie wohnten, knarrte und knackte in der Nacht. Die Milch aus der Brust der Amme schmeckte süß. In ihrer ersten Erinnerung lag sie unter einem Baum im Garten. Eine Birke war es. Sie streckte ihre Finger aus, die Wipfel zu erreichen. Wollte übergehen in das, was sie umgab: In das Grün der Blätter, in das Blau des Himmels. Diese Sehnsucht würde sie begleiten. Später noch. Ja: Fließend würde sie sein wollen, ihr ganzes Leben lang. Jetzt aber war sie eine Beginnende. Ein Kleinkind. Versuchte, sich auf den Rücken zu drehen. Versuchte, auf eigenen Füßen zu gehen. Doch das war nicht so einfach, denn immer wurde sie hingezogen zu einer Mitte, die sie nicht kannte. Ja, es war, als würde eine seltsame Kraft sie auf die Erde pressen wollen. Wie leicht hatten

es da die Vögel! Gehen war nicht einfach, dachte Charlotte, als sie sich aufrichtete.

„Meine Kleine!“, rief es in dem Moment sanft hinter ihrem Rücken.

Es war die Amme, die, den Bruder an der Hand, auf sie zu ging. Charlotte lächelte. Denn das Gesicht der Amme war weich wie Wasser. Es half gegen die Kantigkeit der Welt, an der man sich immer stoßen konnte, wenn man versuchte, sich zu bewegen, dachte Charlotte. Und sie merkte, wie sie der Amme entgegen floss. Ein Wort dafür gab es, wusste Charlotte Bescheid. Es hieß Liebe. Sie folgte dem Wort und lief der Amme entgegen. Vor Freude pulsierte es an ihren Schläfen, das Herz wurde zu einer Trommel, pochte und lachte. Eine unsichtbare Schnur zog Charlotte zur Amme hin, sie ging, ging ihre ersten Schritte ohne Hilfe. Zuerst war da Begeisterung. Dann aber wurde das Ziehen stark, stärker, sodass Charlotte das Gefühl hatte, fast auseinander zu reißen. Wie zerschnitten kam sie sich vor, für einen Moment. Jetzt wurde sie hastig, die Füße stotterten ein wenig, sie war die neue Art der Bewegung noch nicht gewohnt.

„Du läufst!“, rief die Amme laut auf, „Mein Blümchen, meine kleine Rose!“

Doch da war der Moment auch schon wieder vorbei. Denn Charlotte war zu ehrgeizig. Sie hastete, strauchelte, kam zu Fall. Für einen Moment atmete sie schwer und grub beschämt das Gesicht ins Gras. So lag sie ratlos da, wusste nicht recht weiter. Die Amme schritt, immer noch lächelnd und in fließenden Bewegungen, so als wäre sie aus Wachs, auf sie zu. Sie lachte.

„Gut gemacht, kleine Frau!“, rief sie und schien auf eine Antwort zu warten.

In Charlotte aber war nur Schweigen. Sie hörte, wie das Blut in ihren Ohren rauschte, pulsierte. Die Mitte der Erde, sie konn-

te grausam sein, dachte Charlotte da. Sie zog immer alles zu sich hinab! Wie gern hätte sie Flügel wie die Elfen in den Märchen, die die Amme ihr immer wieder erzählte! Diese begann nun auch lächelnd, sich zu ihr hinab zu beugen, und strich Charlotte zart über das walnussbraune Haar. Charlotte sah sie an und fühlte sich mit einem Mal ein wenig beklommen. Denn sie war sich nicht sicher, wo sie aufhörte und wo die geliebte Amme anfing. Ihr Blick schien förmlich in die Amme hinein zu steigen, die Welt war ein drohender Übergang, von Himmel zu Baum, von Erde zu Himmel, und auch sie war ein drohender Übergang, wusste nicht, wo ihre Ränder waren. Als sie die Amme so betrachtete, schien es Charlotte fast, als löse sie sich in ihr auf, als wäre sie für immer und unweigerlich mit ihr verbunden. Genau so wie mit den Bäumen, dem Himmel und der Erde. Das Herz war eine Trommel, der Blick eine Brücke. Charlotte hatte noch keine Grenzen. Sie sah sich um.

„Das wird“, meinte die Amme, die ihren ängstlichen Blick bemerkte hatte, und hockt sich neben Charlotte ins Gras, während sie ihr Häubchen ein wenig lüpfte.

„Bald wirst du laufen wie ein Wirbelwind!“

Charlotte sah die Amme an, sah den Himmel an. Ihr Leben war voller Einzelheiten, und sie wollte alles erfassen, doch sie war eine gespannte Linie ohne Anfang und ohne Ende, wusste nicht, womit sie sich zuerst verbinden soll. Und da kam auch noch der Bruder Jean hinter der Amme drein gelaufen. Charlotte versuchte, etwas zu sagen. Aber sie fand die Worte nicht. Bang blickte sie sich um. Alles drehte sich schwerelos, die Bäume, der Wind, und das Herz pochte laut. Charlotte war benommen. Sie schwieg und lauschte auf das Gras. Im Garten herrschte mit einem Mal eine Stille, die leer war und traurig. Beklemmend schien sie zu flüstern – aber Charlotte verstand nicht, was!

Sie konnte nichts anderes tun als die Welt zu betrachten, die sie umgab. Die Bäume stiegen zart in die Höhe, winkten mit ihren Wipfeln und sahen sie an. Wie sanft die Gesichter der Bäume sind! dachte Charlotte. Ja; Ihr Herz sang, wenn sie ihr Grün betrachtete. Charlotte seufzte. Und mit einem Mal wurde sie wieder ruhiger. Die Amme begann, ihr die Ärmel des weißen Kleides ein wenig in die Höhe zu krepeln. Charlotte lächelte schief. Plötzlich wurde der Schmerz des Gefallenseins erträglich.

„Bald kommt der Sommer“, meinte die Amme da, und: „heiß ist's!“, während sie für einen Moment inne hielt.

Charlotte nickte und lächelte. Sie liebte den Sommer, denn dann hing Leichtigkeit in der Luft. Schön war er, ganz anders als der Herbst. Alles tröstet: die Buntheit der Blumen, das Erwachen der Vögel. Vielleicht, damit der Tod ihnen nicht so schwer fiel im Winter, dachte Charlotte da und sah sich um. Jede Stelle im Schlossgarten war hell. Überhaupt war alles hell in der Natur. Nur die Erwachsenen hatten starre Züge, sie verdunkelten manchmal den Tag. Die Blumen aber waren schön. Und sie wurden von Elfen bewacht, hatte die Amme erzählt.

Charlotte ließ sich von der Amme in den Arm nehmen, und gemeinsam bewegten sie sich eine Dornenhecke entlang. Charlotte betrachtete die Blumen, nach denen sie hieß: Rose.

„Warum sind die Blüten im Winter tot?“, fragte Charlotte da, mit einem Mal nachdenklich geworden.

Der Busen der Amme wogte, sie drückte zärtlich Charlottes Körper an ihre atmende Haut und lächelte.

„Die Elfen selbst sind es, sie küssen den Tod auf die Blumen!“, erklärt es sie mit leiser, fast verschwörerischer Stimme. Jean indes hastete hinter ihnen her.

„Was? Was?“, rief er ein wenig eifersüchtig.

Die Amme zwinkert ihm zu.

„Über Elfen reden wir. Sie sind's, die die Blumen zu Tode küssen!“, wiederholte sie geduldig.

„Das glaub ich nicht!“, rief der Bruder da aus.

„Wie könnte man so etwas Schönes wie Blumen töten? Und dann noch mit einem Kuss?“

Die Amme strich sich eine helle Locke hinter des linke Ohr, die sich aus ihrem Häubchen gelöst hatte, und entgegnete:

„Damit sie als Feenstaub wiederkehren! Alles verwandelt sich! Die Elfen weihen die Blumen, wenn sie ihre Lippen auf sie setzen, mit dem Sterben!“

Der Bruder schüttelte den Kopf, fast zornig wirkte er mit einem Mal.

„Das glaub ich dir nicht!“, rief er aus.

„Und überhaupt“ – fügte er hinzu, „Elfen sind erfunden! Alles nur Märchen“

Erschrocken blickte Charlotte die Amme an, aber die schien überhaupt nicht getroffen zu sein von den Worten des Bruders.

„Nun ist's aber bald Schlafenszeit!“, mahnte sie jedoch dann streng.

Da wurde Charlotte ganz bang ums Herz. Schnell reckte sie ihren Kopf in die Höhe, um näher bei der Sonne zu sein. Vielleicht konnte die Sonne ihr die Angst vor der Nacht nehmen? dachte Charlotte, und mit einem Mal erschien ihr alles so unvermeidlich. Sie entkam der Reibung mit den Dingen nicht, war in sie hinein verwoben, in die rosigen Lippen des Lebens, die sie aus allem heraus ansprachen, murmelnd in den Wipfeln der Bäume, kreischend in den Kehlen der Vögel. Und wie die Lippen der Elfen die Blumen totküssten, schien es ihr, als würden die Lippen des Lebens sie jede Nacht tot küssen. Zwar war der Tag schön und hell und er tröstete, aber Charlotte wusste: Sie war nur ein Flügel in Bewegung, stets auf dem Absprung, alles war immer

neu, wandelte sich beständig, und immer wurde es wieder dunkel und bedrohlich. Dann klang der Atem wie ein heiserer Vogel, weil er Angst vor der Nacht hat. So auch jetzt. Charlotte zitterte. Der Vogel in ihr hechelte, wollte entkommen, hinauf zur Sonne fliegen. Sie ließ ihn flügelschlagen, ließ ihn ziehen mit jedem Luftholen, doch es half nichts, er kam nicht zur Ruhe. Charlotte rang nach Atem, aber mit einem Mal fühlte sich ihre Nase verstopft an.

„Gleich sind wir in der Kammer“, sagte die Amme da und machte eine rasche Kopfbewegung, um dem Bruder zu deuten, er möge ihr ins Haus mitkommen. So wurde es langsam dunkel und auch in Charlotte war es, als würden sich Vorhänge zuziehen. Die Nacht ist gut, wenn Tag ist, denn da lügt sie, dachte Charlotte. Da hatte alles Namen und Blick, war weich und honiggelb. Aber wenn ihre Zeit heran kroch, war sie wie eine Drohung, und mit ihr kam die Angst. Dann schrie sie und war voller Getümmel. Wenn Charlotte die Augen schloss, um zu schlafen, zuckten Blitze auf in ihr und zeigten für einen kurzen Augenblick alles in verändertem, diesigem Licht. Charlotte dachte dann an die Drachen aus den Märchen der Amme. Sie hatte Angst, und das ganz. Nichts anderes blieb übrig. So auch jetzt. Ein heftiger Gewitterregen aus Furcht pochte in Charlotte, als die Amme sie in ihre Kammer trug. Sie begann zu weinen. Die Amme küsste ihre Stirn.

„Ja, anstrengend war der Tag, du hast gehen gelernt, meine kleine Blume“, sagte sie zärtlich und lächelte, dass ihr Mund wie eine Wiege aussah.

Doch er konnte Charlotte nicht trösten. Bang sah sie sich um. Im Dämmerlicht erschien vor ihren Augen eine Art Kontur. Das traute Zimmer, ihr Bett, der weite Raum mit den Puppen auf der Kommode in der Ecke. Alles wirkte mit einem Mal bedrohlich.